

Wiesbadener Zeitung

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Fernsprecher: Sammelnummer 599 31. Post-scheck-Konto Nr. 1070 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 20 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungswort: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 294

Donnerstag, den 14. Dezember 1944

Preis 10 Rpf.

„Umspanne fest deine Waffen“

Reichsminister Dr. Goebbels sprach in einer westdeutschen Großstadt zu schaffenden Menschen

Berlin, 14. Dezember. Reichsminister Dr. Goebbels besuchte auf einer Fahrt durch die westdeutschen Grenzgebiete eine Reihe von Städten, die unter dem feindlichen Bombenterror besonders schwer gelitten haben. In seiner Eigenschaft als Vorsitzender des interministeriellen Luftkriegsschadensausschusses überreichte er sich von den Hilfs- und Instandsetzungsmaßnahmen und führte mit den zuständigen Gauleitern und Reichsverteidigungskommissionen ausführliche Besprechungen über Fragen der zivilen Luftverteidigung. Aus vielen Gesprächen mit Volksgenossen aller Alters- und Berufsschichten in den Schutzräumen und Bunkern gewann Dr. Goebbels die Überzeugung, daß die Bevölkerung an der deutschen Westgrenze allen Belastungen zum Trotz in unbeugsamer Entschlossenheit die Pflichten erfüllt, die ihr der totale Kriegseinsatz und die gegenwärtige Kriegslage auferlegen.

Den Mittelpunkt des Besuchs, den Dr. Goebbels seiner westdeutschen Heimat abstattete, bildete eine Rede des Ministers vor Arbeitern einer westdeutschen Großstadt. Zwischen zwei Terrorangriffen, während Brandgeruch und Rauchschwaden über dem Gebiet lagen, versammelten sich in einer halbzerstörten Versammlungshalle Männer und Frauen, um aus dem Munde von Dr. Goebbels einen Bericht über die Lage zu hören und aus seinen grundsätzlichen Ausführungen über Sinn und Wesen dieses gewaltigen Völkerrings neue Kraft für die Fortführung ihres Kampfes zu gewinnen. Die Rede von Dr. Goebbels wurde durch Drahtfunk in das gesamte Ruhrgebiet übertragen.

Reichsminister Dr. Goebbels stellte fest, daß wir im vergangenen Sommer und Herbst die größte Belastungsprobe dieses Krieges zu bestehen hatten. Mit einem ungeheuren Aufgebot an Menschen und Material versuchte der Feind, die deutschen Fronten zum Einsturz zu bringen. Gleichzeitig steigerte er seinen Luftterror gegen die deutsche Heimat zu nie dagewesener Brutalität. Doch der Erfolg blieb ihm versagt, sein Ansturm brach sich an den deutschen Grenzen, wo ihm unsere heldenhaft kämpfenden

Divisionen Verluste beibrachten, die von der feindlichen Öffentlichkeit mit tiefer Niedergeschlagenheit zur Kenntnis genommen werden.

Den feindlichen Verlusten und Schwierigkeiten, die sich durch den hartnäckigen deutschen Widerstand ergeben haben, stellte Dr. Goebbels die Aussichten unserer heutigen Lage gegenüber. Als das vordringlichste Problem unserer Kriegführung bezeichnete der Minister das des Luftkrieges. Er gab seiner festen Überzeugung Ausdruck, daß es gelingen werde, auch das schwere Problem des Luftkrieges zu meistern.

Der Minister wandte sich dann der allgemeinen politischen Lage zu und stellte fest, daß den Feinden jedes positive gemeinsame Kriegsziel fehle. Das deutsche Kriegsziel dagegen sei klar und einfach.

Unser Volk wisse, daß es in diesem Kriege um sein Leben geht. Unsere Generation, so sagte Dr. Goebbels, erlebt die Geburt einer neuen Welt, die sich wie die Geburt eines Menschen unter Schmerzen und Tränen, Leid und Gefahr vollzieht. Ein Volk, das glaubt, sich diesen Prüfungen und Belastungen entziehen zu können, wird zum Dünger anderer Völker, die eine größere Härte, Standhaftigkeit und Lebensfähigkeit beweisen. Darum gilt in der Zeit der Entscheidung die Parole: Umklammere mit harten Händen deine Waffen, bleib fest auf deinen Beinen stehen, verlass dich nur auf dich selbst und nicht auf die Gnade deiner Feinde.

Der Feind spreche von einem „deutschen Wunder“. Wir aber wüßten, daß die Wiedergewinnung unserer materiellen und moralischen Stärke kein Wunder, sondern Ergebnis unserer Zähigkeit und unseres Glaubens an die geschichtliche Notwendigkeit des deutschen Sieges sei.

Dr. Goebbels schloß seine Ausführungen mit einem glühenden Bekenntnis zum Führer, der heute wie in den Tagen des Kampfes um die Macht gerade in Zeiten schwerster Belastungen dem ganzen Volk ein Beispiel gläubiger Zuversicht, unermüdlichen Einsatzes und unerschütterlicher Standhaftigkeit sei.

Der studentische Geist ist unbezwingbar

Gauleiter Sprenger führte den neuen Gaustudentenführer in sein Amt ein

In einer würdigen Feierstunde wurde am Mittwochmorgen in der Gauhauptstadt Frankfurt am Main der Nachfolger des bisherigen Gaustudentenführers Balon, Kameradschaftsführer von Eitzen, mit dem Amt des Gaustudentenführers Hessen-Nassau beauftragt. Im Namen der Gaustudentenführung und des bisherigen Gaustudentenführers, der aus dienstlichen Gründen an der Feier nicht teilnehmen konnte, begrüßte Fachamtsleiter Kleist den Gauleiter.

Der Gauleiter wandte sich dann an die versammelten Studentenführer und die Vertreter der Hoch- und Fachschulen, die an der Amtseinführung teilnahmen. Er wies darauf hin, daß Gaustudentenführer Balon über drei Jahre lang seine Pflicht erfüllt habe. Selbst schwer kriegsverletzt, habe er sich mit ganzem Einsatz der Aufgabe gewidmet, die Studenten zu Nationalsozialisten zu erziehen, und habe sie dann auch in dem ihnen gestellten vielfältigen Kriegsaufgabengebiet hervorragend geführt. Besonders in den Zeiten, da der Bombenterror des Feindes die Hochschulen zerstörte, habe sich seine Führung bewährt. Denn auch hier vermochten wohl die Bomben die Gebäude der Hochschulen zu zerstören, der Geist aber war unbezwingbar und ließ sich nicht auslöschen. Es sei vorzüglich dieser Geist der Studentenschaft gewesen, dem es zu danken sei, wenn der Hochschulbetrieb trotz größter Schwierigkeiten fortgesetzt worden ist.

Er wies dann darauf hin, daß der Gaustudentenführer neben seiner Aufgabe als Gaustudentenführer auch noch ein verantwortungsvolles Amt in der Reichstudentenführung zu versehen hatte. Wenn es ihm auch durch erhöhtes Pflichtgefühl gelungen sei, beide Aufgabengebiete erfolgreich zu bearbeiten, so sei dieser Zustand auf die Dauer dennoch nicht tragbar gewesen, da das Aufgabengebiet in der Gaustudentenführung von Tag zu Tag größere Anforderungen stelle. Gaustudentenführer Balon habe sich daher entschieden, zugunsten seines Amtes in der Reichstudentenführung die Gaustudentenführung einem würdigen Nachfolger anzuvertrauen.

Der Gauleiter dankte Gaustudentenführer Balon für seine aufopferungsvolle Pflichterfüllung, mit der er in den vergangenen Jahren sein Amt geführt habe. In der Kriegsgeschichte des deutschen Studententums werde sein Name einmal an erster Stelle stehen als Vorbild für seine Nachfolger und der

Studenten, die in seiner Generation so musterhaft geführt habe.

Er begrüßte dann den neuen Gaustudentenführer von Eitzen, der seine studentischen Führungseigenschaften als Kameradschaftsführer an der Hochschule in Darmstadt bewiesen habe und sich im gegenwärtigen Freiheitskampf, in welchem er schwer verwundet wurde, durch Tapferkeit an der Front auszeichnete.

Der Gauleiter gab dann seiner Meinung Ausdruck, daß als Gaustudentenführer immer nur ein aktiver Student berufen werden dürfe. Diesem möge freilich manchmal noch die Erfahrung fehlen. Er solle aber bewußt im Kreise seiner Kameraden stehen, mit allen Vorzügen und Fehlern, die das Lebensalter eines Studenten begleiten. Eindringlich behandelte die Rede dann die Bedeutung des Er-

In der vierten Durchbruchsschlacht

Abschnittsweise Eröffnung — Eisenhowers Grenzen der Möglichkeit — Operationsziel der Feinde: Kölner Ebene — Die stählerne Front unserer Divisionen

SKE, 14. Dezember. Die vierte Schlacht an der Aachener Front, die vor wenigen Tagen begonnen hat, wird, wie die vorangegangenen, nicht plötzlich auf breiter Front, sondern abschnittsweise eröffnet. Während andere Teile der 1. USA-Armee bereits wieder im Angriff stehen, sind die Umgruppierungen hinter der Front noch nicht beendet. Typisch für die Beurteilung der Lage durch die feindliche Führung ist die darin zum Ausdruck kommende Hast, die zum Antreten zwingt, bevor noch alle in Aussicht genommenen Truppen ihre Abschnitte besetzt haben. Die Kampfpause, die zwischen der dritten und vierten Schlacht östlich Aachen lag, war sehr kurz und wahrscheinlich zu kurz, um die schwer mitgenommenen Divisionen der beiden amerikanischen Armeen voll aufzufrischen. Die ersten drei Novemberbrüche hatten die Amerikaner, an allen Abschnitten der Westfront 274 000 Mann gekostet. Dem widersprechen auch nicht die Aussagen amerikanischer Gefangener, die die Verluste der dritten Schlacht bei Aachen mit 35 000 bis 40 000 Mann angeben. Der Soldat hat immer nur eine gewisse Übersicht über den Abschnitt seiner Division. So mögen Gefangene der 4., 8. und 104. USA-Division die Ausfälle ihrer Division auf zusammen etwa 40 000 Mann geschätzt haben, wobei zu berücksichtigen ist, daß die amerikanischen Divisionen gewöhnlich stärker sind als die Divisionsverbände unseres Heeres und grundsätzlich immer nach Gefechten durch nachgeführte Marschbataillone bis zur alten Stärke aufgefüllt werden, wenn das nur einigermaßen möglich ist.

Eisenhower gibt seinen Armeen keine Ruhe. Der Versuch des Durchbruchs ist seine einzige operative Lösung, die er seit der ersten Schlacht um Aachen versucht hat, an der Saar wiederholte, im Unterelsaß nun erneuert und im Oberelsaß wieder aufgeben mußte, nachdem die Voraussetzungen dafür an der Burgundischen Pforte durchaus vorhanden gewesen waren.

Die Tuchfühlung mit unseren alten und neuen Westbefestigungen ist immer intensiver geworden. Überall, wo sie erfolgte, ließ sie den Angriff zum Stocken kommen. Drei Schlachten um Aachen haben ganze 15 km Raumgewinn gebracht. Heute steht der Feind an oder nahe der Rur, jenem Maas-Nebenfluß, der die Kölner Ebene bis zur Erft, einem



Zeichnung: NSKK-Kriegsber. Theo Matějko

NSKK-Männer kämpfen ihre Nachschubstraße frei

Feindliche Kampfgruppen haben eine NSKK-Kw.-Transportkolonne, die auf einer Nachschubstraße im Süden Munition an die Front bringt, angegriffen. Noch während die ersten Schüsse aus dem Hinterhalt fallen, stoppen die schweren LKW mit kreischenden Bremsen ab. Angriff ist hier die beste Verteidigung! Die ersten Gegner werden vom Fahrzeug aus erledigt, dann springen die NSKK-Männer ab und gehen mit MG., M.-Pl. und Karabiner rechts und links im Straßengraben in Stellung. Nach kurzem, aber hartem Feuergefecht ist der Feind aufgerieben, die Nachschubstraße freigezogen!

ziehungsaufrags, der dem Nationalsozialistischen Studententum durch die Partei gestellt worden sei. Die Aufgabe des Gaustudentenführers erfordere gegenwärtig ein außergewöhnlich hohes Verantwortungsgefühl und Führertalent, da die Studenten heute zum größten Teil nicht mehr werdende Jünglinge, sondern an der Front des Krieges gereifte Männer seien, die geführt werden sollen.

Ueber den Erziehungsauftrag hinaus ergaben sich dann die Aufgaben des Kriegseinsatzes des Studententums. Hier werde vom Gaustudentenführer gefordert, daß sein Einfluß bis in die letzte Fabrik, bis in den letzten Straßenbahnwagen, wo Studenten oder Studentinnen im Dienst der Gemeinschaft stehen, reiche. Noch einmal stellte der Gauleiter dann heraus, daß die Partei für das Studententum der stete Quell der Erneuerung seiner geistigen Kräfte sei, und daß sie den Studenten stets mit Rat und Tat zur Verfügung stehe. Mit der Erwartung, daß der hohe Idealismus, der zu Notzeiten unseres Volkes stets von der Jugend aufgebracht worden sei, sich auch in der gegenwärtigen Schicksalsstunde der Nation bewiesen werde, beauftragte der Gauleiter den neuen Gaustudentenführer mit der Führung seines Amtes.

Gaustudentenführer von Eitzen versprach dem Gauleiter, daß über der Arbeit der Gaustudentenführung auch in Zukunft stets das Gesetz des Handelns stehen werde. Durch gemeinschaftliche Arbeit mit seinen Kameraden werde er alles daransetzen, um das dem Studententum gestellte Aufgabengebiet erfolgreich zu lösen.

linken Rhein-Nebenfluß, freitagt. Der Gegner kann mit seinem vierten Angriff nur das Ziel verfolgen, die Rur zu forcieren und mindestens die Erft zu gewinnen. Wir werden am Ende der Schlacht sehen, wie weit der Feind seinem Operationsziel näher gekommen ist.

Unsere Divisionen zwischen Linnich und Hürtgen kennen die Angriffsmethode der Amerikaner, die selten wechselt. Sie haben erkannt, daß die unbegrenzten Möglichkeiten der USA, am deutschen Soldaten ihre Grenzen finden. Dieses Wissen ist das kostbarste Lehrsatz der vergangenen Monate. Es hat das Gefühl der Unsicherheit wieder zurückgedrängt, das manchen beschleichen wollte, der die Wende in der Normandie erleben mußte. Was einen nicht umwirft, macht nur stärker. Der Gegner spürt die Wahrheit dieser Erkenntnis aus jedem Kampftag, jedem Truppenbericht, jeder Meldung. Wir wissen nicht, welche Schlüsse der Feind aus den täglichen Abgangs- und Bestandsmeldungen zieht. Die These von der von ihm geschlagenen Abnutzungsschlacht gegen unser Westheer kann denn auch von ihm nicht mehr als gültig angesprochen werden, wenn er sieht, daß sich seine Kräfte schneller verzehren als die deutschen, ohne daß entscheidende Gewinne eintreten. Natürlich ist es Eisenhower möglich, ständig und starken Ersatz aus den USA anzufordern. Aber seine ersten Wellen werden ihm zusammen geschossen. Als das amerikanische Heer zu einer Millionenarmee aufgebaut wurde, fehlten ihm die starken Kaders, die einer Armee den Rückhalt geben. Alles, was er seinen Fronttruppen an Verstärkungen nachführt, kann darum immer nur einer Verwässerung ursprünglicher Angriffskraft gleichkommen. Seine erfahrenen Divisionen erzwingen nicht den Durchbruch. Sollen es die zweiten, dritten und weiteren Wellen schaffen, da die Besten versagt und liegenblieben? Schon ist der Wunsch nach Umstellung auf Friedensproduktion im lauten Ruf nach mehr Waffen und mehr Munition untergegangen. Das alles sind sichere Anzeichen, wie Eisenhowers Grenzen gezogen sind. Weil unter ihnen die deutschen Einflüsse am schwersten wiegen, steht auch der neue und vierte Beginn der Schlacht ostwärts Aachen unter den gleichen Gesetzen, die dem Gegner die Entscheidung in den vergangenen Schlachten verwehrt und verteidelt.

Tor zum Frieden

Die Rede des Reichspressechefs Dr. Dietrich auf dem dritten Kongreß der Union nationaler Journalistenverbände, die wir gestern veröffentlichten, ist von grundlegender und politischer Bedeutung. Sie prangert die abgrundtiefe Unmoral und Heuchelei des demokratischen Welttheaters an, enthält die Gefahr einer fortschreitenden Bolschewisierung und stellt diesen Untergangserscheinungen auf unserem europäischen Kontinent die deutsche Mission zur Errettung Europas gegenüber. Die Entwicklung unserer Zeit mit ihrer leidenschaftlichen Auseinandersetzung, die einen rapiden Verfall der menschlichen Moral erkennen läßt, ist gekennzeichnet durch den Weltkampf zwischen den Kräften der Zerstörung und des Chaos einerseits und den Kräften der Ordnung und des Aufbaus andererseits.

Die Repräsentanten des Verfalls sind England, die USA, und der Bolschewismus. Wenn es vielleicht vor Jahresfrist noch möglich war, daß gewisse Kreise des Auslandes diese Tatsache nicht anerkennen wollten und sie als deutsche Propaganda ignorierten, so muß heute selbst der naivste Politiker zugeben, daß den britischen, nordamerikanischen und sowjetischen Eroberern das größte Leid für die betroffenen Völker auf dem Fuße folgt. Der Wolkenkratzer alliierter Betrug ist wie ein Kartenhaus zusammengestürzt, und aus seinem Schutt lodern die Flammen eines bolschewistischen Chaos. Noch nie hat Europa so schwer gelitten wie unter diesem von Roosevelt und Churchill angezeigten Krieg, wie unter der Unterdrückung und Ausbeutung durch die Briten und Nordamerikaner und wie unter dem Terror der bolschewistischen Bluthenker. Die Tragödie Europas ist das Spiel dieses demokratischen Welttheaters, dessen Grundtendenzen die radikale Umkehr jeglicher menschlichen Moral und die Methode der Lüge sind. Zahlreich sind bereits die Opfer einer ständig um sich greifenden politischen Selbstmordepidemie auf unserem Kontinent, und wo ein solches Opfer gefallen ist, da erscheint als Leichenfledderer das bolschewistische Ungeheuer.

Wir stecken den Kopf nicht in den Sand, sondern sind gewohnt, die Dinge zu sehen, wie sie sind. Wir fassen die Gefahr klar ins Auge, denn nur so kann man sie bannen. Nur härteste Kampfentschlossenheit, getragen vom unbeugsamen Willen, vor diesen Erscheinungen des Verfalls niemals zu kapitulieren, vermag die Voraussetzungen zur Ueberwindung der heutigen europäischen Krise zu schaffen. Ruhender Pol in der Erscheinung Flucht ist das nationalsozialistische Deutschland. Es ist der Fels im brandenden Meer, das mili-

Widerlegte Berechnung

Hier irt der USA-Generalstabschef:

Genf, 14. Dezember. In einem Artikel der „Daily Mail“ von der Westfront heißt es, sie mache den Eindruck, als ob man schon Jahre an der gleichen Stelle stehe. Die ganze Lage sehe nach einem Stellungskrieg aus. Die Zeitung fürchtet, daß man sich an eine Westfront werde gewöhnen müssen, die der Westfront im letzten Weltkrieg gleiche. Hoffentlich mache sich das Volk in England klar, daß es um mühsame Kämpfe gegen eine neue und sehr lebenskräftige deutsche Armee handle. Der Kampf sei schmutzig, bitter und langsam.

„Wir brauchen mehr Munition“, schreibt der Sonderkorrespondent des „Daily Sketch“ beim alliierten Hauptquartier. Sechs führende amerikanische Industrielle, die das Hauptquartier besuchten, befanden sich auf ihrer Rückreise nach Amerika mit der Botschaft, daß die amerikanische Rüstungsindustrie noch mehr leisten müsse.

Generalstabschef Marshall gehört zu den Leuten, die zu optimistisch waren, so schreibt der USA-Korrespondent des „News Chronicle“. Im Herbst schrieb er für die Sondernummer des „Army and Navy Journal“ einen Artikel zum Jahrestag des USA-Eintritts in den Krieg. Diese Nummer werde jetzt veröffentlicht, und in diesem Artikel sagte er, vor dem 7. Dezember dürften die Kämpfe in Europa vorüber sein. Für einen Generalstabschef ein immerhin bedeutender Irrtum!

Verschärfte Oelgesetze in Teheran

Ohne Parlamentsbeschluß kein Ölverkauf

Der Nachfolger Saeds auf dem Posten eines iranischen Ministerpräsidenten, Morteza Bayat, erhielt das Vertrauen des Parlaments von Teheran. Dann aber nahm dieses Parlament Gesetze an, die auch Bayat binden und die bezüglich der Oelkonzessionen noch strenger sind als die bisherigen. Durch Gesetz wurde einfach die Gewährung einer Oelkonzession an eine ausländische Regierung verboten. Außerdem wurde ein Gesetz angenommen, nach dem keine iranische Regierung über den Verkauf iranischer Oelprodukte an Ausländer verhandeln darf, ohne mit dem Parlament Fühlung zu nehmen. Das Parlament von Iran hat also seine Gesetze, wonach Oelkonzessionen erst nach dem Kriege zur Beratung gestellt werden dürften, wesentlich verschärft. Es ist auf die Grundzüge der Oelpolitik des früheren Schahs Reza Pahlewi zurückgegangen, der die Nationalisierung der Oelschätze seines Landes zum Mißvergnügen der Briten durchzuführen versuchte.

Der Bericht des OKW.

Aus dem Führerhauptquartier, 13. Dezember. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die vierte Schlacht bei Aachen nimmt mit gleichbleibender Heftigkeit ihren Fortgang. Auch gestern setzte die 1. nordamerikanische Armee mit starken Infanterie- und Panzerkräften ihre Durchbruchversuche vor allem gegen den Roerabschnitt südlich und südöstlich Jülich fort. Infolge der tapferen Gegenwehr erprobter deutscher Verbände verfrachten sich die Amerikaner in erbitterten Ortskämpfen oder blieben im Schlamm- und Trichterfeld unter hohen Verlusten liegen. In der erneut entbrannten Schlacht haben unsere Truppen bisher 70 feindliche Panzer vernichtet.

Im Gebiet von Saarlautern wurde auch gestern von beiden Seiten hartnäckig um vorgeschobene Bunkergruppen gekämpft. Zwischen Saargemünd und dem Hagenauer Forst faßte der Gegner vor allem im Raum von Rohrbach und zwischen Reichshofen und Wörth seine Verbände zu starken Angriffskolonnen zusammen. Nordwestlich Rohrbach brachte der Gegenschlag einer oft bewährten Panzerdivision den Feind zum Stehen. An der übrigen Front wurden seine Angriffe im Vorfeld der Westbefestigungen aufgefangen.

Im Oberrhein gingen unsere Truppen in mehreren Abschnitten zum Angriff über und warfen feindliche Kräfte aus ihren Stellungen.

Der Fernbeschuss auf Groß-London wurde fortgesetzt.

In Mittelitalien konnten die Briten trotz neuer Angriffe ihren Brückenkopf am Lamone nicht mehr erweitern. Südwestlich Faenza brachen wiederholte Angriffe des Feindes zusammen. Im Raum südlich Bologna weisen zahlreiche gegnerische Aufklärungs-

vorstöße auf baldigen Beginn neuer feindlicher Großangriffe hin.

In Nordostkroatien wurde das Südufer der unteren Drau vom Feinde gesäubert. Südöstlich Vukovar dauern die heftigen örtlichen Kämpfe mit von Banden unterstützten sowjetischen Kräften an.

In Ungarn beschränkte sich der Feind südlich und östlich des Plattensees auf örtliche Angriffe, die unter Beteiligung geringfügiger Einbrüche abgewiesen wurden. Der Schwerpunkt der feindlichen Großangriffe liegt weiterhin im Raum nördlich Budapest und im Abschnitt Miskolc. Die in mehreren Wellen anrennenden sowjetischen Divisionen wurden abgewiesen oder nach anfänglichem Geländegewinn aufgefangen und damit der erstrebte Durchbruch vereitelt.

Im Südtail der Ostslowakei brachen erneute Angriffe der Bolschewisten an der Straße Ungvár-Kaschau verlustreich zusammen. Unsere Jäger engten im bergigen Waldgelände Einbrüche aus den Vortagen trotz hartnäckiger feindlicher Gegenwehr ein.

An der übrigen Ostfront verlief der Tag ohne besonderen Ereignisse.

Deutsche Kampfflieger torpedierten im Eismeer aus einem feindlichen Geleitzug starker Jagd- und Flakabwehr drei große Einheiten. Mit ihrer Versenkung kann gerechnet werden.

Nordamerikanische Terrorverbände bombardierten Orte in Oberschlesien, im Rhein-Main-Gebiet und in Mitteldeutschland. Erhebliche Gebäudeschäden entstanden vor allem in Wohnvierteln von Darmstadt und Hanau. Weitere Terrorangriffe der Briten richteten sich gegen Witten und Essen. Luftverteidigungskräfte schossen 58, darunter 39 viermotorige Bomber ab.

Garanten des Sieges

Im Verlaufe der Kämpfe südöstlich Libau zerschlug eine schwere Flakbatterie unter Führung von Hauptmann Heider einen von starken feindlichen Kräften geführten Angriff. Durch das von einem vorgeschobenen Beobachter der Batterie gelenkte Feuer blieben 400 der angreifenden Bolschewisten tot oder verwundet im Vorfeld liegen.

In den Ostbeskiden sollte der Pionierunteroffizier Matthias Peck aus Anbau mit seiner Gruppe Minen verlegen. Dabei griffen ihn drei sowjetische Panzer an, in deren Feuer die auf der Brücke bereits ausgeladenen Sprengmittel zerstört wurden. Geistesgegenwärtig riß der Unteroffizier noch zwei Minen an sich, kroch an den ersten Panzer heran und schleuderte sie so geschickt unter den Kampfswagen, daß dieser vernichtet liegen blieb und die schmale Straße sperrte. Die beiden anderen Panzer drehten daraufhin ab.

Am Südfügel der Aachener Front verschoß Ritterkreuzträger Hauptmann Gauglitz, der trotz seines gebrochenen Beines und seiner erst kürzlich erlittenen 17. Verwundung sämtliche Angriffe selbst führte, mit seiner Sturmpanzerabteilung in 20 Kampftagen über 24.000 Granaten. Er zerschlug damit zahlreiche Infanterie- und Panzerbereitschaften, hielt angreifende Verbände des Gegners auf und brachte dadurch unseren hart kämpfenden Grenadiere fühlbare Entlastung.

Zwei verstärkte nordamerikanische Kompanien griffen dieser Tage im Raum von Aachen eine wichtige Höhe an, die von Feldwebel Schlicker mit seinem Sturmpanzer verteidigt wurde. In knapp 20 Minuten zerschlug der Feldwebel mit den Granaten seines Sturmpanzers die feindliche Kampfgruppe und vernichtete dabei sieben Maschinengewehrstellungen samt Bedienung.

„So etwas haben USA-Truppen noch nicht gesehen“

USA-Berichter über die stolze Haltung der Deutschen. Stockholm, 14. Dezember. Der Vertreter der „New York Times“, Frederick Graham, befaßt sich mit der Haltung der Deutschen in den von USA-Truppen besetzten Dörfern. Er kann nicht umhin anzuerkennen, daß die wenigen Bewohner, die von den amerikanischen Truppen dort noch angetroffen worden seien, weder ihren Glauben an sich und die deutsche Sache, noch ihre aufrechte Haltung verloren hätten. Er schließt seinen Bericht mit dem vielzitierten Satze: „Die USA-Truppen haben so etwas wie diese Menschen noch nicht gesehen“, und gibt damit zu, daß die Haltung der deutschen Menschen etwas Einmaliges und bisher nicht Bekanntes für den amerikanischen Soldaten ist.

Nachdem die Kinderlähmungs-Epidemie in den Vereinigten Staaten im September ihren Höhepunkt erreicht hatte, wurden kürzlich 451 neue Fälle gemeldet. Die Zeitschrift „Time“, die dies berichtet, macht darauf aufmerksam, daß damit das Jahr 1944 bereits 11.000 Fälle aufzuweisen habe.

Funkspruch aus dem Stützpunkt Gironde-Süd

Feldpostbriefe auf drahtlosem Wege — Zwei Abschüsse in wenigen Minuten

(PK.) Die letzten Funksprüche von den Stützpunkten am Atlantik sind entschlüsselt. Die Luft- und Nachrichtenheftenerinnen übergeben ihre Dienstbücher der Ablösung. Der Nachtdienst beginnt. Die Nachtablosung hat sich bedeutsames Arbeitsmaterial mitgebracht: Statt der üblichen Funkspruchformulare und Vordruckblöcke bauen die Heftenerinnen Stapel von Feldpostbriefen vor sich auf, so wie sie vom Feldpostamt abgeholt wurden. Und dann beginnen sie ihre Tätigkeit. Brief auf Brief wird hinausgeschickt in die Stützpunkte. Zeile auf Zeile wandert auf dem Funkwege über tausend Kilometer zu den Luftnachrichtensoldaten, die zusammen mit ihren Kameraden von Heer und Marine auf vorgeschobenem Posten liegen. Häfen und Einfahrten sperren und Kräfte des Feindes binden.

„An den Funker Hans Müller, Stützpunkt Gironde-Süd.“ Diese Art der Feldpostübermittlung entstand einer Idee, die die Männer mit den braunen Spiegeln am Atlantik selbst hatten: Die Angehörigen der in dem Stützpunkt Verbliebenen wurden verständigt, Feldpostbriefe an eine gewisse Feldpostnummer zu senden, von wo aus sie, wenn der dienstliche Funkverkehr nachgelassen hat, an die Empfänger durchgegeben werden. Daß die Antwortbriefe prompt auf demselben Wege eingingen, versteht sich am Rande.

In dieser Nacht ertönt mitten in der Durchgabe ein Gegenruf: Achtung, Meldung! Der Stützpunkt Gironde-Süd bringt eine Meldung, die eine Kampfschilderung wiedergibt:

„Ein Stützpunkt wie die anderen. Am frühen Morgen Ausfall eines stärkeren Stoßtrupps; Rückkehr mit reicher Beute, Verpflegung, Wein, sogar Benzin und Öl. Kein eigener Verlust. Mittags Beschuss von See, der nicht lange dauert. Ein paar Granaten führen zwischen Bunker, Gräben und das weiche Erdreich und rissen kleine Trichter. Aber plötzlich — während des Mittagessens — hämmern Maschinengewehre über die Gironde: Tiefangriff durch amerikanische Jagdbomber! Die Männer der Alarmbatterie der Luftnachrichtenskompanie sind mit ein paar Sprüngen an ihren Geschützen, senken in Windeseile die Rohre gegen die anfliegenden Feindflugzeuge, jagen ihnen die Granaten der ersten Magazine vor die Motoren. Da werfen die Jagdbomber ihre Bomben. Zwei zerbersten mitten in der Stellung. Aber kein Verlust, keine Verwundung entsteht. Hinter den hochziehenden Feindflugzeugen hängen die Leuchtpurketten der leichten Flak. Die Jagdbomber wenden, stoßen erneut herunter und wollen sich der Batterie annähern. Die Männer warten hinter ihren Geschützen, bis die erste Kette der feindlichen Flugzeuge nahe genug heran ist — dann schießen sie. Die Geschosspuren aus der Luft gehen über sie hinweg. Die Jagdbomber haben zu früh abgefangen, um der leichten Flak zu entgehen.“

zu früh und zu spät. Die erste Maschine gerät in die Leuchtspur des ersten Geschützes. Durch ihre ganze Länge, vom Motor bis zum Leitwerk, fetzen die 2 cm-Granaten. Ein Aufbaum, ein Blubbern des Motors bis zur Explosion. Senkrecht wie ein Stein stürzt sie zur Erde, bohrt sich tief ein. Der grauschwarze Quallpils steht hundert Meter vor der Alarmbatterie.

Mit den Jagdbombern kamen noch schnelle Kampfflugzeuge. Ihre Bomben haben sie ergebnislos auf den dicken Stahlbeton der Bunker geworfen. Jetzt streuen sie mit ihren Bordwaffen den Nordteil des Stützpunktes ab. Zum Greifen nahe, fegte sie daher. Da — der linke Kettenführer schert aus — ein dünner weißer Schleier flattert hinter ihm. Zwei Sekunden später rast die torkelnde Maschine im Absturz gegen einen mächtigen Bodenklotz am Ufer, zerschellt mit blendender Stachelflamme. Die Luftnachrichtensoldaten an den vier Geschützen jubeln, zwei Abschüsse in wenigen Minuten! Und kein Verlust!

Kriegsbericht H. Herbert Hirsch.

Der Krieg ist für sie nur Geschäft

Deutsche Arbeitsklaven sollen lohnende Dividende einbringen

Genf, 14. Dezember. Die Zeitschrift „The Fortnightly“ kommt noch einmal auf die Vernichtungs- und Verklavungsprogramme der englischen und der nordamerikanischen Politiker zu sprechen und bekennt sich zu der These, daß man aus diesem Kriege eine ungeheure Dividende herausziehen könne, indem man ein verklavtes Deutschland bis zur letzten Möglichkeit seiner Arbeitskraft ausbeute.

Dieser Standpunkt kennzeichnet die Geisteshaltung im Feindlager, wo man den Krieg nur als ein großes Geschäft betrachtet, aus dem man so viel Dividende wie nur möglich herausziehen muß. Unter diesem Gesichtspunkt haben die britische Plutokratie und der Yankeeimperialismus den Krieg angezettelt. Alle sogenannten Kriegsziele sind nichts als Tarnung und Agitation, um die Völker zu blaffen und hinter Licht zu führen. In Wirklichkeit gehe es den Kriegsverbrechern nur um die Dividende. Solange die britischen und amerikanischen Soldaten auf den Schlachtfeldern bluten, füllen sich die Kriegsgewinnler in England und in den USA, die Taschen. Sie wünschen sich den Sieg nicht etwa weil sie, wie es die Agitatoren verkünden, die Welt neu ordnen und die Völker beglücken wollten, sondern weil sie dann das ganze deutsche Volk zu einem Volk von Arbeitsklaven machen möchten, das für den Hochkapitalismus billige Arbeitskräfte

abgibt. Hierin sind sich die Kapitalisten mit ihren bolschewistischen Freunden einig.

Für uns sind solche Wunschträume, wie sie der „Fortnightly“ zum Ausdruck bringt, nichts Neues. Derartige Rechnungen des Feindes haben nur immer den gleichen Fehler, daß sie auf falschen Voraussetzungen aufgebaut sind. Unsere Gegner werden keine Gelegenheit haben, deutsche Menschen für sich fronden zu lassen. Dafür sorgt die Front und die Heimat hilft ihr dabei, die Feindspekulationen gründlich zunichte zu machen.

5000 km lange strategische Linie

Tokio, 14. Dezember. Wie Domei zur Herstellung der Landverbindung zwischen Japan und Französisch-Indochina aus Hanoi ergänzend meldet, reichten die japanischen Einheiten den japanischen Truppen, die von Nanning aus in südlicher Richtung vorgehen, bei Suifu 70 km südwestlich Nanning die Hand und vollendeten so die 5000 km lange strategische Linie, die sich vom Norden Chinas bis nach Französisch-Indochina ausdehnt.

Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther (Frankf.), stellv. Hauptschriftleiter und Chef vom Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1. — Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider & Co. KG.

Und was tut Tessa?

Roman von ERIKA WILLE.

Presserechtliche Duncker-Verlag, Berlin W. 36.

(7. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Das ist alles, ohne Überschrift und anscheinend ganz flüchtig hingeschrieben. Durchaus nicht etwa eine Beschreibung dabei, wie er Pedro und seine Herrin im Gewühl des Rennens auffinden soll.

Mann, Schlichting! Der Oberleutnant faßt sich an den Kopf. Das ist doch wohl eine Kleinigkeit, ein Rennpfad für schließlich keine Stecknadel in einem Heuhaufen. Den berühmten Pedro wirst du schnell genug finden und dann auch seine Herrin — wie mag sie aussehen?

Die Reiterin Brigit. Sie will sich schon machen. Für ihn? Davon steht allerdings nichts in dem Brief, aber Schlichting nimmt es einfach an. Es ist ein so seltsamer Gedanke — daß eine Frau sich für ihn schmücken wird.

Ein Rennen im Hoppegarten, neue Menschen, Bekanntschaften, vermittelt durch Brigit Soltram — dann steht er gleich von Anfang an nicht vereinzelt da, mit dieser Frau an der Seite.

Und da ist noch ein anderer Brief.

Eine ganze Weile sitzt der Oberleutnant Thomas Schlichting still, und liest wieder und wieder Tessas Schreiben. Es zaubert keine große Welt vor ihn hin, keine Rennen und geschmückte Frauen, es fängt ganz schlicht an und ist dann doch irgendwie eigen, ist warmherzig und lieb und doch sehr abwartend.

Schlichtings Hand bleibt auf dem weißen Bogen liegen und deckt die klare Schrift zu. Ihm ist, als gehe Wärme davon aus. Dann faßt er einen Entschluß, faßt ihn wirklich erst in dieser Minute: er fährt nach Berlin!

Jetzt nach Tessas Brief, nicht nach dem von Brigit, steht es bei ihm fest, daß er fahren wird. Er will auch das Rennen besuchen und Brigit kennen-

lernen, aber erst in zweiter Linie. Weil er es sich nun einmal vorgenommen hat. Aber er fährt vor allen Dingen zu Tessa Timmermanns an den Kleinen Wannsee.

Einen Menschen will er finden, nicht ein Abenteuer oder eine flüchtige Bekanntschaft, als die ihm die Reiterin mit einemmal vorschwebt.

Er hat in seinem Werk kurz nach dem Rechten gesehen und festgestellt, daß man dort ruhig auch noch ein paar Tage länger ohne ihn fertig werden wird, ohne daß gleich die Welt untergeht; und außerdem kann er diese Reise sehr gut mit einem Besuch und einer Besprechung bei einem Geschäftsfreund verbinden.

Berlin!

Es kommt Thomas Schlichting zuerst immer etwas verwirrend vor. Er besucht die Hauptstadt ja nur selten und ist dann meist in großer Eile, weil er in möglichst kurzer Zeit möglichst viele geschäftliche Dinge zu erledigen hat.

Heute, da er Zeit hat, überwiegen Eile und Tempo der Großstadt seine Vorstellungen davon noch um ein Beträchtliches. Es dauert zwei, drei Minuten, in denen er ganz still vor dem Bahnhof Zoo gestanden hat, bis er sich an das laute, geschäftliche Durcheinander gewöhnt, besonders nach der streng geregelten Einteilung der letzten Wochen im Dienst.

Wie schon ist diese Stadt! Schlichting empfindet es mit allen Sinnen, ungestört durch die Umbauten am Bahnhof. Das gehört ja auch dazu, in Berlin wird immer irgendwo gebaut und gebuddelt. Bäume rauschen über all dem Verkehr, Blumen duften, fröhliche Farben leuchten. Vom Zoo her tönen verworrene Geräusche fremder Tiere — riecht man sie nicht auch ein bißchen bis hier herüber, trotz des Benzingeruchs? Es gibt dem Ganzen einen Hauch von Abenteuer.

Abenteuer? Thomas Schlichting beschließt, nicht sogleich in ein Hotel zu fahren, sondern sich auf einen kleinen Kurfürstendammbummel zu begeben. Seinen Koffer kann er deponieren, bis er abgeholt wird.

Er hat Ferien, er kann tun und lassen was er will — ist das nicht eigentlich wunderbar, wenn man jahrelang am Laboratorium gesessen hat? Er

spürt förmlich sein Blut leichter werden und strafft sich unwillkürlich zu seiner ganzen Länge auf; dann folgt er dem Strom der Menschen behaglich zwischen den immer eilenden Berlinern dahinschlendernd.

Wenn man seit Wochen die graue Uniform getragen hat, muß man sich an die buntere Zivilkleidung erst wieder gewöhnen — aber gerade dieses „Wie-aus-einer-Puppe-Schlüpfen“ gehört mit zu den Abenteuern, in die er sich nun doch stürzen wird.

Eigentlich könnte ich erst mal eine Tasse Kaffee trinken und etwas essen — und bei Banse anrufen, ob der heute noch Zeit hat für mich, denkt er und betritt schon das Café.

Er hat sich bei dem Geschäftsfreund zwar schriftlich angemeldet, weiß ja aber doch nicht, ob sein Besuch gerade heute zurechtkommt. Und er könnte natürlich auch bei Tessa Timmermanns anrufen und sich für morgen ansagen — das ist bestimmt besser, als einfach so mit der Tür ins Haus fallen.

So kommt es, daß Hops etwas später hallend durch den Garten nach Tessa schreit — zu ihr hingehen, wäre Hops zu umständlich, wofür hat sie denn ihre Stimme: „Tessa — Telefon! Bißchen hops!“

„Für mich?“ Tessa richtet sich aus dem Blumenkohlbeet auf und wischt die erdigen Hände an der blauen Schürze ab. „Wer will denn von mir etwas? Wer kann mich denn schon anrufen?“

Und während sie zum Hause hinüberläuft, fällt ihr ein: vielleicht Brigit? Die kommt doch zum Rennen — das wäre fein.

An den Oberleutnant Schlichting denkt sie mit keinem Gedanken — das ist überhaupt ein abgetaner Fall.

Tessa hat Tage hinter sich, die immerzu von denselben Gedanken erfüllt waren — Gedanken an den Oberleutnant Schlichting. Ob er ihren — doch unmöglichen, jawohl, ganz unmöglichen — Brief schon bekommen haben mag — was er wohl davon denkt — ob er antworten wird? Was er für ein Mensch sein wird — alt oder jung, nett oder nicht — bis sie es sich plötzlich ganz energisch verboten hat. Abends im Bett — und Hops war schuld daran. Tessa hatte noch auf ihrem Bettrand gesessen,

die Knie hochgezogen, und hatte abwechselnd den Abend vor dem Fenster und ihre kleinen braunen Füße angestarrt. Tessa pflegt sich sehr sorgfältig und besonders auf ihre Füße bedacht, sie weiß daß sie schön sind. Klein und hochgewölbt, mit geraden, winzigen, ganz unverdorbenen Zehen, die brav nebeneinander liegen, der große Zeh mit dem blanken Nagel etwas für sich, Füße, wie man sie selten findet.

Tessa hat mit beiden Händen daran entlanggerieben und plötzlich ganz verwunken gesagt: „Hops, ich bin, glaube ich, in meine Füße verliebt.“ Hops, die schon eine Weile bäuchlings in der Klappe lag und in einem Romanheftchen schmückte, obwohl es viel besser gewesen wäre, zu schlafen, hatte sich von der fesselnden Lektüre nur unwillig losgerissen, hatte Tessa eine ganze Weile angesehen, ehe sie voll begriff, was Tessa gesagt hatte, und dann kategorisch festgestellt:

„In deine Füße? Quatsch. Das gibts gar nicht. Verliebt biste in den Kerl, an den du den Liebesbrief geschrieben hast — leg dich lieber um und schlaf!“

Tessa hat ihre Füße losgelassen und Hops erschreckt angesehen — hatte das Mädchen etwa recht? Da bekam sie einen roten Kopf, streckte sich so schnell wie möglich ganz brav und ordentlich im Bett aus und kommandierte sich selber: „Das hört jetzt auf! Du schämst dich jetzt und denkst überhaupt nicht mehr an den Oberleutnant Schlichting. Ja, du schämst dich wirklich, Tessa!“

Und da ist nun jetzt, aus heiterem Himmel, eine männliche Stimme am Telefon, die ganz selbstverständlich und einfach sagt:

„Hier spricht Schlichting, Oberleutnant Schlichting. Ich bin in Berlin und möchte mich gern für Ihren Brief bedanken — könnten wir uns zu dem Zweck morgen irgendwann sehen?“

Tessa hat ein Gefühl, als wären ihre Knie aus Wachs, und es sitzt ihr irgend etwas auf dem Herzen, dick und schwer, und läßt sie zittern. Und sie muß antworten, denn nun fragt er ein wenig ungeduldig:

„Sind Sie noch da, Fraulein Timmermanns?“ (Fortsetzung folgt)

Stadtzeitung

Die toten Uhren

In ausgebrannten Häuserzeilen
Sind tote Uhren noch zu sehen,
Gespenstisch scheint die Zeit zu weilen,
Kein Zeiger will sich mehr beugen,
Den steten Stundenkreis zu drehn.

Die Zeiger blieben stehn zur Stunde,
Als wilde Bombenurgewalt
Den Türmen schlug die schwere Wunde,
Und niederbrechend ging zugrunde
Der edlen Giebel Wohlgestalt.

Kein Meister kam, der dem Erschlaffen
Versehrten Uhrwerks Einhalt bot.
Die Hände müssen anders schaffen;
Sie hämmern lieberhaft die Waffen,
Zu wenden unsres Volkes Not!

Mag heut der Feind verführt frohlocken
In seinem blinden Siegeswahn, —
Einst wird der Welt der Atem stocken,
Einst heben die geborstnen Glocken
Von selber Sturm zu läuten an!

Dann holen all die toten Uhren
Gewaltig aus dem zwölften Schlag!
Und was wir haßergrimmig uns schwuren,
Wenn wir durch Flammennächte fuhren,
Wird wahr am großen Rache-tag!

Heinrich Anacker

Neue Lohnsteuertabelle

Sie wird ab 1. Januar 1945 in Kraft treten

Bei jeder Auszahlung von Lohn oder Gehalt wird ein bestimmter Betrag als Lohnsteuer einbehalten. Dieser Betrag ergibt sich aus der Lohnsteuertabelle. Obgleich die Lohnsteuer nur eine besondere Erhebungsform der Einkommensteuer ist, liegen ihre Sätze teilweise niedriger als die der Einkommensteuertabelle. Um diese Differenz auszugleichen, bestimmt das Einkommensteuergesetz, daß von einem bestimmten Einkommen aus und unselbständige Tätige neben dem Lohnsteuerabzug auch zur Einkommensteuer zu veranlagten sind. Bei Zahlung der Einkommensteuer wird die gezahlte Lohnsteuer angerechnet. Dies galt bisher für Einkommen ab 2000.— RM., nach der kürzlich verordneten Steuervereinfachung erst ab 40 000 RM. Wer also weniger als 40 000 RM. Einkommen aus unselbständiger Arbeit hat, braucht jetzt nur noch Lohnsteuer zu zahlen.

Damit aber durch diese Neuerung sein Steuerbetrag nicht geringer wird als bisher, hat der Reichsfinanzminister jetzt die Lohnsteuertabelle von einer bestimmten Stufe ab geändert. Von der Lohnstufe 262 ab, d. h. für Einkommen über 797,92 RM. monatlich, gelten demnach ab 1. Januar 1945 neue Steuersätze. In der neuen Lohnsteuertabelle werden außerdem die Steuersätze und Kriegszuschlag nicht mehr getrennt, sondern in einer Summe aufgeführt.

Leihbücher schonend behandeln

Eselohren und ähnliche Sünden unterlassen

Bücher, unsere besten Freunde, sind heute wertvolle Güter geworden, die wir nur in beschränktem Umfang erwerben können. Hinzu kommt, daß eine Anzahl von Leihbibliotheken ausgebombt wurden, deren Bestände sich erst allmählich wieder auffüllen lassen. Mehr denn je muß an alle Bücherfreunde die dringende Bitte gerichtet werden, Leihbücher schonend zu behandeln und recht pfleglich mit ihnen umzugehen. So ist es äußerst verwerflich, Seiten herauszureißen, weil einem ein Foto oder eine Zeichnung besonders gefällt, Eselohren zur Markierung umzubringen oder abgegrabene Streichhölzer als Lesezeichen zu benutzen. Auch das Umknicken der Bücher ist eine Unstatte, deren Schaden nicht nur durch neues Binden der Bücher wieder behoben läßt. Gegen die Sünder, die geschmackloserweise die Seitenränder mit Bemerkungen verunzieren, ist schon oft gepredigt worden. Darum schonen die Leihbücher, sie gehören der Allgemeinheit und sollen vielen nach anstrengender Arbeit Stunden der Entspannung und Ruhe verschaffen.

Bescheinigungen für Netz- und Bezirkskarten. Die Bescheinigungen für Netz- und Bezirkskarten der Deutschen Reichsbahn, die bisher nur für einen oder für sechs Monate ausgegeben werden, können nun auch für weniger als sechs Monate ausgeschrieben werden.

Wann müssen wir verdunkeln?

14. Dezember von 16.46 bis 7.34 Uhr

Allen Moden und Stilen zum Trotz . . .

Zum 70. Geburtstag Paul Wegeners — Fast 40 reichste Berliner Jahre

Allan Moden und „Stilen“ zum Trotz schreiten die ganz Großen über die Bretter, die ihnen das Leben bedeuten. Wann wäre ein Karl wie Paul Wegener je von einer verschwommenen Theorie oder einem verdrehten Schlagwort zu bestimmen gewesen? Er ist uns durch nun 36 lange Jahre immer der Gleiche geblieben: Menschendarsteller aus tiefster Einsicht in ihr Wesen, und mit allen Mitteln, die ihm gegeben sind, nicht zu „reproduzieren“, sondern selber zu schaffen aus unstillbarem Schöpferdrang.

Das Berliner Theater der letzten vier Jahrzehnte ist nicht arm an Künstlern, deren Entwicklung wir miterleben durften und noch lange nicht am letzten Ziele sahen. Paul Wegener gehört zu diesen Auserwählten.

Seit er zuerst im Sommer 1906, von Hamburg herübergekommen, im alten „Berliner Theater“ in der Charlottenstraße erschien und in einem seltenen Regenden Stücke Shakespeares, dem „Cymbeline“, seinen bösen Jachimo spielte, haben wir so manche Bewegungen, manchen Ausdruck aus dieser Rolle immer wiederkehren sehen: am Richard III., am Mephisto — wir haben aber auch im Merkurio, und im Kandaules Hebbels nicht minder, Erinnerungen an jenen ersten Abend aufsteigen sehen, da uns der kluge Ausdruck des Gesichtes, da uns die harten Backenknochen, die Augen und der oft von Spott umzuckte Mund zum erstenmal auffielen, wir auch die charakteristische Biegung des Nackens uns einprägten, und da wir das Gefühl hatten: endlich einmal wieder ein ganzer Mann, wie er damals in der Schumannstraße fehlte. Jahr um Jahr haben wir nun die Fülle der Erscheinungen wachsen gesehen, die Paul Wegener heraufbeschor: Klassisches und Modernes, Shakespeare, Schiller, Goethe und Hebbel neben Shaws, Strindbergs, Ibsens großen Rollen.

Wir denken gerade jetzt, da uns Wegener im Staatstheater den noch ungebrochen kraftvollen alten Moor gespielt hat, an seinen Franz früher

Zu Besuch bei Mull, Watte und Maschinen

Verbandspäckchen entstehen in Kriegsarbeitsstätten und Fabrik

Im brennenden Haus sind sie am Löschen. Da, es prasselt, splittert, ein Balken löst sich, ein Teil bricht herunter. Streift die abwehrnd vor das Gesicht geworfene Hand. Die junge Frau steht im ersten Schock hilflos, ein kleines Zittern in den Gliedern, die verletzte Hand steif vorgestreckt. Es blutet heftig. Ein kleines Schluchzen steigt ihr in die Kehle. Ihr Nebenmann hat derweil ein graues Päckchen aus der Tasche gezogen, die Hülle reißt, Papier platzt, rasche Finger ziehen das Mullkissen des Verbandspäckchens auseinander, pressen es auf die Wunde, die Binde schlingt sich darum. „Und nun rasch weg“, sagt der Helfer und wendet sich wieder seiner Arbeit zu, „und richtig verbinden lassen.“

Fein säuberlich aneinandergereiht liegen die Mullkissen der Verbandspäckchen auf den Tischen, die Krepppapierbinden wie einen Schweiß angehängt. Der hohe Raum, in dem die freiwilligen Helferinnen der Kriegsarbeitsstätte einer Ortsgruppe der Wiesbadener NS-Frauensschaft sitzen, kann nicht verleugnen, daß er früher einmal Gaststube war. An den Wänden hängen als Ueberbleibsel noch ein paar Bilder, die geschmacklich tragbar waren, auf dem einen sieht man eine ganze Reihe von schwarzen Scherenpapierköpfen. Lustig sieht es aus. Es ist überhaupt gemütlich hier. Auf den Tischen, an denen in früheren Zeiten über die Biergläser weg die Politik der großen Welt im kleinen Rahmen verhandelt wurde, breitet sich jetzt das Arbeitsmaterial der Frauen, Leim, Papier, Mull, Watte und kleine Tüten zum Verpacken der fertigen Binden. Die Frauen, jüngere, ältere, Mütter mit Kindern, über der Dienstpflicht stehende oder durch Krankheit an vollem Einsatz gehinderte arbeiten flink und sorgsam. Scherzworte fliegen hin und her. Ein Lachen klingt herüber. Jeden Tag sitzen 25 bis 30 Frauen hier, manche kommen zweimal die Woche, manche dreimal, andere einmal, wie sie es sich einrichten können. „Es macht uns viel aus, daß die Frauen hier so fleißig mitarbeiten“, meint die Vorarbeiterin der großen Verbandstoff- und Arzneimittelfabrik, die die Arbeiten überwacht. „Wir können dadurch in der Fabrik noch allerhand Menschen einsparen.“

Wir haben lange bei den Frauen gesessen, mitten unter ihnen und haben auch einmal versucht, Mullkissen zu legen. Die Frauen erzählten von ihrem Leben, den Kindern, den Söhnen oder Männern im Feld, der Ofen strömte elbe behagliche Wärme aus. Mit einem Wort, es war richtig heimelig, so daß es uns schließlich leid tat, als die Zeit gekommen war, daß wir gehen mußten.

Ja, wie das Mullkissen gemacht wird und wie man es verpackt, das wußten wir nun. Aber wir wollten mehr wissen. Schon um es den Frauen einmal sagen zu können, die in allen Kriegsarbeitsstätten so emsig für die Fabrik am Werk sind. So kam es, daß wir eines Morgens durch das Eingangstor der Firma wanderten und von einem sehr freundlichen Mann im weißen Kittel, dem Betriebsleiter, vom Keller bis zum Dach geführt wurden, wo in vielen Räumen Nähmaschinen und Schneidemaschinen surren, die Druckpressen klappern, dicke Lagen Mull lautlos am Schneidestahl vorbeiwandern, die Maschinen kapseln, stöpseln, abfüllen, zuschweißen, wickeln, spannen, kräftige Pinsel rosa Bänder Antischin — ein Mittel gegen Brandwunden — streichen, die im Trockenofen fest werden, das Fließband unablässig wandert und halbfertige Päckchen, fertige Päckchen, Hüllen, Tuben usw. in die Sammelbehälter spuckt. Es ist viel, sehr viel, was es zu sehen gibt. Kein Laie kann ahnen, wieviel Handgriffe nötig sind, bis solch ein Verbandspäckchen fertig ist.

Am Ende seines Weges kommt es dann in unseren Besitz. Es wird oft noch oberflächlich und lieblos behandelt, aufgerissen, für andere Zwecke verbraucht oder die Hülle beschädigt. Die Arbeit so vieler Hände ist schnell zerstört und wertlos gemacht. Schließlich ist das keine Kunst, achlam sein ja auch nicht, aber man sollte es beinahe denken.

Wir wollen ihm ruhig ein bißchen Achtung zollen, dem kleinen grauen Päckchen, in der Stunde der Not kann es uns zum rettenden Helfer werden.

A. Mr.

Vom Panzer bis zur Puppenwiege

Julfestvorbereitungen in den KLV-Lagern unseres Gaues — Die Spielzeugwerkstatt

In den KLV-Lagern des Rhein-Main-Gebietes weihnachtet es. Ein naßkalter Dezemberwind reißt an den Fensterläden, die den Blick in die hellwarme Stube, die von frohem Getriebe erfüllt ist, versperren. Weihnachtliche Klänge sind es, die aus dem behaglichen Raum auf die nachtdunkle Straße geweht werden. Die Mädel dieses KLV-Lagers sitzen unter ihrem grünen Kranz, häkeln und basteln und singen die alten, schönen Weihnachtsweisen. Ein Duft nach Tannengrün durchzieht das Haus.

Wenige Schritte weiter betreten wir den Werkraum, in dem noch eifrig gesägt und gehämmert wird. Hier entsteht Spielzeug für die Soldatenkinder. Vom Panzer bis zur Puppenwiege ist alles vorhanden, was ein Kinderherz erfreuen kann. Liebevoll aus warmgetöntem Holz gefertigt, werden diese beschneidenden Spielzeuge bestimmt rechte Freudenbringer. Im Jungenlager nebenan ist es ausnahmsweise einmal nicht laut. Die Pimpfe sitzen im Kreis um ihren Lagermannschaftsführer, der ihnen eine Weihnachtsgeschichte vorliest. Sie haben noch ihre Teller mit Äpfeln und Gebäck vor sich stehen, die ihnen kurz vorher Knecht Rupprecht beschert hat. Gerade vor einer Stunde ist er in das Haus mit seiner Rute und einem großen Sack hereingepollert. Er brachte die Weihnachtstimmung mit, die nun in allen KLV-Lagern zu Hause sein wird, bis die Lagergemeinschaft das Lichtfest feiert.

Zum 5. Mal wird der Weihnachtsabend in der Kinderlandverschickung begangen. Die Sorge um die Erhaltung unserer Jugend erfordert, daß auch in diesem Jahr kein Urlaub erteilt wird, um jede Gefahr, der die Kinder auch während weniger Tage in den Städten ausgesetzt wären, auszuschalten. Um so sorgfältiger wird dieses Kriegswihnachtsfest vorbereitet. Wiederum hat die Hitler-Jugend dafür gesorgt, daß ihre Jungen und Mädel einen gefällten Weihnachtsteller erhalten können. Weihnachtsbäckereien und ein kräftiger Festtagsschmaus sind für das leibliche Wohl bescheidene Weihnachtsgeschenke. Als bleibende Erinnerung an diese Lagerweihnacht erhält jedes Kind einen Betrag für das Sparbuch. Den Waisen wird darüber hinaus eine

vollständige Dienstkleidung unter den Lichtbaum gelegt.

Während der Weihnachtsabend im engen Kreis der Lagerfamilie begangen wird, soll in den Weihnachtsfeiertagen nach Möglichkeit ein Elternbesuchstag eingerichtet werden. Aber auch dort, wo ein Besuch der Eltern nicht möglich ist, wird ein stilles Gedenken die Brücke zu dem Lager und dem fernen Elternhaus schlagen. So will die Hitler-Jugend in der Kinderlandverschickung allen Jungen und Mädel eine schöne und warme Festtagsfreude bereiten, die das Heimweh vergessen macht. Und wenn sie zu diesem Fest ihre Jungen und Mädel beschenkt, so sollen auch die Eltern es als das schönste Weihnachtsgeschenk der Partei empfinden, daß in dem härtesten aller Kriege ihre Jugend geschützt heranwächst, um nach dem Sieg gesund und froh ins Elternhaus zurückzukehren.

Außerhalb des Reichs beschafft

Gutachten des Reichskriegsschädenamtes

Zur Frage der Ersatzbeschaffungen außerhalb des Reiches für ausgebombte Gegenstände, hat sich der 3. Spruchsenat des Reichskriegsschädenamtes gutachtlich geäußert. Danach ist es für die Frage der Kriegsschadenschädigung grundsätzlich unerheblich, ob der Geschädigte sich den Ersatz für die eingebüßten Gegenstände im Reich oder außerhalb seiner Grenzen beschafft hat.

Die Ersatzbeschaffung außerhalb des Reiches darf aber nicht zu einer Erhöhung der dem Geschädigten bei einer Ersatzbeschaffung innerhalb des Reiches zustehenden Gesamtentschädigung führen. Auch wird für die dabei entstehenden Reise- und Transportkosten keine höhere Entschädigung gegeben, als sie bei einer Ersatzbeschaffung im Reich bewilligt werden würde. Im übrigen ist eine Ersatzbeschaffung außerhalb der Reichsgrenzen selbstverständlich nur im Rahmen der devisenrechtlichen Vorschriften zulässig und möglich. Die Beschaffung der erforderlichen Genehmigung und der Devisen ist ausschließlich Sache des Geschädigten.

Löschsand aufs Land

Eine der wichtigsten Winterarbeiten

Zu den einfachsten, aber zugleich wirksamsten Abwehrmitteln gegen den feindlichen Luftterror gehören seit jeher Löschsand und Löschwasser. Es nützt aber nichts, das zu wissen, wenn man dann im Ernstfall weder das eine noch das andere zur Verfügung hat, weil man es unterließ, rechtzeitig vorbeugend für ihr Vorhandensein zu sorgen. Besonders auf dem Lande muß, wie von berufener Seite immer wieder betont wird, in der arbeitsstillen Zeit der Wintermonate dafür gesorgt werden, daß in Gemeinschaftsarbeit ausreichende Mengen von Löschsand in jedes Dorf und auf jeden Hof kommen. Der Sand wird so gelagert, daß er nicht feucht werden kann, weil er sonst einfrören und für den Einsatz unbrauchbar werden würde.

Für den Schutz der Löschwasserbestände vor dem Unbrauchbarwerden wegen Einfrierens sind verschiedene Möglichkeiten schon berichtet worden. Die Dienststellen des Reichsluftschutzbundes werden dabei gern mit Rat und Tat helfen.

Kochwurst ohne Darm

Eine materialsparende, praktische Neuerung

In einigen Landesteilen ist es üblich, besondere Spezialwurstsorten nicht in Därme abzufüllen, sondern in loser Form an die Verbraucher abzugeben. Auch bei den Hausschlachtungen wurde schon im Frieden ein Teil der Kochwurst in Schüsseln oder Formen hergestellt. Auf diesen Erfahrungen und der Bewährung dieser Methode aufbauend, ist nun von der Hauptvereinigung der deutschen Viehwirtschaft mit Zustimmung des Reichsernährungsministers allgemein angeordnet worden, daß in Zukunft die sogenannten lokalen Wurstsorten, die in der Regel in doppelter oder mehrfacher Menge als die Bezugsmenge verkauft werden, nur noch in loser Form hergestellt werden dürfen.

Es handelt sich bei diesen Wurstzeugnissen ausschließlich um solche Sorten, die unmittelbar nach ihrer Herstellung dem Verkauf zugeführt werden und verbraucht werden. Die dadurch eingesparten Därme werden viel zweckmäßiger für die Herstellung solcher Wurst verwendet, die einen gewissen Zeitraum bis zum Verbrauch gelagert werden oder einen Transport durchmachen müssen.

Tod ihrer Brut

Schnakenbekämpfung durch Selbsthilfe

Die Schnakenplage war immer schon im Rheintal eine bekannte Erscheinung. Nicht umsonst wird diese Stechmücke als Rheinschnake bezeichnet. Wiesbaden als Kurstadt hat es sich seit jeher angelegen sein lassen, die Schnaken mit allen verfügbaren Mitteln zu bekämpfen. Insbesondere hat die Stadtverwaltung alljährlich in den Wintermonaten durch besondere Kolonnen alle Hausgrundstücke durchsuchen und die vorgefundenen Schnaken vertilgen lassen. Diese Maßnahmen kann die Stadtverwaltung zur Zeit nicht durchführen, da ihr hierfür die Arbeitskräfte fehlen. Die Bekämpfung der Schnaken muß daher im Wege der Selbsthilfe erfolgen. Auf die Bekanntmachung des Oberbürgermeisters wird besonders hingewiesen.

Als Saboteur hingerichtet

Wegen Vernichtung deutschen Volksgutes

Der ausländische Arbeiter Nikolai Klimenko, der in Würzburg beschäftigt wurde, ist als Saboteur am 15. November 1944 hingerichtet worden, weil er das Vieh seines Arbeitgebers vorsätzlich derart bestialisch mißhandelt hatte, daß ein Verlust von drei Stücken Großvieh eintrat. Auch hat er sich wiederholt unrechtmäßig Nahrungsmittel verschafft. Bei ihm handelte es sich um einen asozialen Menschen, dem es nur darauf ankam, deutsches Volksgut zu vernichten.

Drei Hunderttausender gezogen

In der Ziehung am 12. Dezember der Dritten Klasse der 12. Deutschen Reichslosterie fielen drei Gewinne von je 100 000 RM. auf die Nummer 387 880 und drei Gewinne von je 25 000 RM. auf die Nummer 339 022.

Tapferkeit vor dem Feinde

Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse wurden ausgezeichnet: Oberfeldwebel Willi Schneider, Wiesbaden, Adlerstraße 15, Stabsgefr. Hans Barthel, W.-Biebrich, Jahnstr. 20, und Obergefr. Hermann Beetz, Wiesbaden, Riehlstr. 4.

Mit dem Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnet

Gefreiter Willi Nikolai, W.-Biebrich, Steinbergerstraße 19, Obergefreiter Benno Knab, Wiesbaden, Mainzer Str. 34, erhielten das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern.

Jahre; wir erinnern uns des reizvollen Doppelspiels, das uns bald Jago und bald Othello sehen ließ; wir kennen seit Jahrzehnten schon den treuerzigen Obristen Kottwitz. Wir wissen aber auch, wie sehr sich der Ostpreuße in seinem Element fühlt, wenn er bodenverbundene Heimatgestalten verkörpert kann, die ihm sein Landsmann Hermann Sudermann vorgezeichnet hat, und eben diesen Sommer noch sahen wir seinen Vogelreuter im „Johannisfeuer“ in all seiner unverwundlichen Lebenskraft, die dem Darsteller Paul Wegener ebenso beschieden ist.

Ein Jahrtausend ist schon vergangen, seit wir ihn zuletzt feierten — an seinem 65. Geburtstag, da er den König Philipp im „Don Carlos“ spielte. Was hat er uns nicht alles in diesen fünf Jahren an Neuem gegeben: John Gabriel Borkmann und den Wallenstein im „Kampf ums Reich“, Ohn Ulrichs im „Strom“ und den Papst Gregor VII., Wilhelm Arvik in „Wenn der junge Wein blüht“ und Schillers Burleigh, dazu noch einen chinesischen Marschall in der „Pagode Tien-Ti“, eine Verkörperung Beethovens und einen balkanischen Präsidenten: wahrlich eine stattliche Spätzele und die Gewähr neuer Ernten im achten Jahrzehnt dieses begnadeten Lebens. Dank, Paul Wegener, und alles Gute weiterhin in multos annos! Dies unser Wunsch zum Siebzigsten!

Ed. Ebel,

Zum Gedenken Rudolf Herzogs

Am 8. Dezember wäre Rudolf Herzog 75 Jahre alt geworden. Vor zwei Jahren, nämlich des Todes des rheinischen Dichters, der bekanntlich vom Führer zu seinem 70. Geburtstag mit der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet wurde, erhielt sein reichhaltiges Lebenswerk eine ausführliche Würdigung. Wenn wir uns heute erneut die Titel seiner Werke ins Gedächtnis rufen, seine Romane „Die Stoltenkamps und ihre Frauen“, „Die Hanseaten“, „Das große Heimweh“, „Die Burkinde“, „Kameraden“, „Die vom Niederrhein“, „Der Graf von Gleichen“, so verbindet sich mit der Erinnerung an dieses oder jenes

gelesene Werk das Bewußtsein einer meisterlich beherrschten Form leichter und dennoch gehaltvoller Literatur, flüssig geschrieben, klar und sauber im Aufbau, nicht ohne lebenswichtige Phantasie und ein charaktervolles Lebensgefühl, gebunden an die besonderen Bedingungen seiner Zeit, der ein mit beiden Füßen auf dem Boden stehendes Bürgertum Rückgrat gab. In welchem Ausmaß Herzogs Werke zu seinen Lebzeiten bereits Beliebtheit errangen, beweist die begeisterte Aufnahme seines Schaffens, das allein in Deutschland in über sieben Millionen Exemplaren Verbreitung fand.

A. Mr.

Konrad Dreher gestorben. Nun ist auch Konrad Dreher, der große Münchner Charakterkomiker und Volksschauspieler, dahingegangen. Am 23. Oktober 1859 in München geboren, gehörte er schon auf der Schulbank mit Leib und Seele dem Theater. Entscheidenden Einfluß hat in erster Linie Postart auf ihn ausgeübt, der ihm riet, Komiker zu werden. Sein Gastspiel am Gärtnertheater — 1888 — führte später zu einem Zehn-Jahresvertrag, durch den er als jugendlicher Charakterkomiker für diese Bühne verpflichtet wurde. Er erinnert sich auch an Dreiers Zusammenarbeit mit Terofal, die 1881 zur Gründung des Schiller- und Bauerntheaters führte. Der Name Konrad Dreher war ein Programm; er war Münchner und Altbayer durch und durch. Großes hat er in seiner Darstellungskunst, in seiner trotz sparsamer Mittel überwältigenden Komik und mit Hilfe seines persönlichen Fluidums geleistet. Er war ein Typus des altbayerischen Humors und hat eben diesen durch seine vielen Gastspiele und Kunstreisen in ganz Deutschland und darüber hinaus bekanntgemacht. Seine warme Menschlichkeit und seine von Herzen kommende und zu Herzen gehende Fröhlichkeit, die auch wir Wiesbadener in der einstigen glanzvollen Malfestspielzeit kennenlernten, kommt stark in seinen volkstümlichen Theaterstücken zum Ausdruck. Diese Art bewährte sich bei der Erheiterung unserer schwer kämpfenden Soldaten im Ersten Weltkrieg und ebenso beim Einsatz der Konrad Drehersehen Frontbühne im gegenwärtigen Kriege. Seine Kunst hat stillbildend gewirkt.

Uraufführung von Kurt Hessenbergs 2. Sinfonie. Das sinfonische Schaffen des jetzt 35jährigen Kurt Hessenberg folgte bisher nahezu dem historischen Ablauf der Formentwicklung. Er begann mit einem Cembalokonzert, ließ diesem ein Concerto grosso und wenig später ein Klavierkonzert folgen. Lieder und Kammermusik gesellten sich dazu. Inzwischen ist als Werk 23 die zweite

Sinfonie herangereift, die Wilhelm Furtwängler mit dem Berliner Philharmonischen Orchester zur Uraufführung brachte. Die an den kleineren Formen entwickelten Vorzüge des Hessenbergschen Stils, prägnante Thematik, klarer, übersichtlicher Aufbau, farbige, bei aller Sparsamkeit ausdrucksvolle Instrumentation, die zueinander in Beziehung stehen, umschließen ein empfindungsstarkes Largo und ein übermütiges, urwüchsiges Scherzo. Jeder Satz verrät sichere Könnerschaft und starke persönliche Impulse. Die Gediegenheit der Arbeit und ihr gedanklicher Inhalt überzeugten in Furtwänglers eindringlicher Wiedergabe und sicherten dem Werk eine herzliche Aufnahme, für die der Komponist wiederholt persönlich danken konnte.

Professor Dr. Rille 80 Jahre alt. Der ehemalige Ordinarius und Direktor der Leipziger Klinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten, Obermedizinalrat Professor Dr. Heinrich Johannes Rille, vollendet sein 80. Lebensjahr. In Brinn geboren, studierte er in Wien und Prag und wirkte an den Universitäten Wien, Innsbruck und Leipzig. Er ist Ehrenmitglied der Deutschen Dermatologischen Gesellschaft und erwarb sich ein hohes Ansehen durch seine wissenschaftlichen Werke. Bekannt ist vor allem sein allgemein hochgeschätztes Lehrbuch der Hautkrankheiten.

Die Briefe der Annette von Droste-Hülshoff. Im Verlag Eugen Diederichs erscheinen in Kürze in zwei Bänden als kritisch-historische Gesamtausgabe, herausgegeben von Prof. Karl Schulte-Kemminghaus, die Briefe der Annette von Droste-Hülshoff. Es ist die erste kritische Gesamtausgabe der Briefe, die ungekürzt nach Originalunterlagen wiedergegeben sind. Die Sammlung enthält eine große Anzahl erstmalig veröffentlichte Briefe und viele der weit verstreuten, erstmalig vom Herausgeber zusammengetragenen. Ein überaus wertvolles Quellenmaterial für das äußere wie für das geistige Lebensbild der Dichterin.

Alfred Karrasch, der ostpreussische Dichter, hat einen neuen Roman vollendet, der um die Person von Kopernikus spielt. Karrasch las aus diesem Roman im Königsberg zwei Kapitel, eins, ein Gespräch zwischen dem großen Gelehrten und Herzog Albrecht von Preußen, der dadurch zur Gründung der Königsberger Universität angeregt wird, und das Kapitel vom Tod des Kopernikus.

Kurhaus. Eine vorweihnachtliche Veranstaltung ist am Sonntag im kleinen Saale vorgesehen und wird bestritten von Marianne Fischer-Dyck (Rezitation), Annemarie von Wollen-Scholten (Gesang) und Heinrich Leis (aus eigenen Werken).

